

den Bände noch auf manches Kunstdenkmal aufmerksam gemacht, das ihm bei der Fülle des Interessanten unbeachtet blieb.

Ein Wort über die Art der Bearbeitung zu sagen, scheint fast überflüssig. Der Band stellt sich zum mindesten ebenbürtig den bisher erschienenen Bänden der „Bayrischen Kunstdenkmäler“ an die Seite, zumal der von Prof. Mader bearbeiteten. Ohne sich in umfassende Einzeluntersuchungen zu verlieren und eine nach allen Seiten hin erschöpfende Darstellung der Monumente bieten zu wollen, was dem Charakter der Inventare entgegen gewesen wäre, ist er eine wissenschaftliche Quellsammlung in Wort und Bild der besten Art, eine vorzügliche Unterlage und Wegweiserin für Sonderstudien. Die Beschreibung der Monumente ist übersichtlich, leicht faßlich, genau und im wesentlichen erschöpfend. Bauten mit längerer Entwicklung ist eine baugeschichtliche Analyse, Bauten und sonstigen Denkmälern von größerer kunstgeschichtlicher Bedeutung eine stilistische und künstlerische Würdigung beigelegt. Der Einleitung, welche in großen Zügen eine Übersicht über die Geschichte Eichstätts in topographischer, kulturhistorischer und kunsthistorischer Hinsicht gibt, schließt sich ein längeres Verzeichnis der diesbezüglichen allgemeinen Literatur an; die Sonderliteratur über die einzelnen Denkmäler ist, soweit solche vorhanden ist, den betreffenden Monumenten vorausgeschickt. Ungemein reichhaltig ist auch in dem vorliegenden Bande wiederum das Abbildungsmaterial. Es dürfte in Eichstätt kaum ein Denkmal von einiger Bedeutung geben, das nicht in einem oder mehreren Bildern zur Wiedergabe gekommen wäre.

Ziel des Bearbeiters war in erster Linie, durch eine sachgemäße Inventarisierung der Kunstdenkmäler, an deren Reichthum auf beschränktem Raume eine so außerordentliche Fülle aufweist — man kann die Stadt geradezu ein Freilichtmuseum nennen —, der wissenschaftlichen Forschung zu dienen, dann aber auch durch sie in weiteren Kreisen die Kenntnis der Monumente der Vergangenheit, mit denen so viele Erinnerungen verknüpft sind, die Wertschätzung dieser Monumente und damit weiterhin eine warme Heimatliebe zu fördern. Man darf ihm das Zeugnis geben, daß er nicht bloß den ersten, sondern auch den zweiten Zweck in vollem Ausmaß erreicht hat.

Joseph Braun S. J.

Musik.

Richard Wagner, Mein Leben. Kritisch durchgesehen, eingeleitet und erläutert von

Wilhelm Altmann. Mit 5 Bildnissen u. 2 Schriftproben. 2 Bde. gr. 8° (1084 S.) In Liebhaberband M 10.— oder in Halbleder gebunden M 20.— Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Die erste Ausgabe dieses Werkes wurde 1871/72 als Manuskript in nur etwa 20 Exemplaren gedruckt und war nur für den engsten Freundeskreis bestimmt. 1911 erschien es in der Öffentlichkeit in zwei stattlichen Bänden; der Inhalt deckte sich mit dem Privatdruck. 1914 erschien eine Volksausgabe, die sich enger an die Handschrift angeschlossen. Alle diese Ausgaben sind durch die neue kritische Ausgabe Altmanns überflüssig geworden, und es empfiehlt sich, in Zukunft nur noch diese zu benützen. Zwar enthält sie im wesentlichen den Text der Volksausgabe, da es dem Verfasser trotz wiederholten Bittens nicht möglich gemacht wurde, die Urschrift einzusehen, aber der mit ungeheurem Fleiß und wahrhaft heroischer Ausdauer geschaffene Anhang kritischer Anmerkungen ist allein so wertvoll, daß wir nunmehr gern auf die früheren Ausgaben verzichten. Bereits in meinen Aufsätzen über Richard Wagners Psyche in dieser Zeitschrift, Band 81 (1911), habe ich Andeutungen gemacht, daß Wagner nicht überall mit gleicher Offenherzigkeit spricht und manches unterdrückt, was für sein Lebens- und Charakterbild nicht ohne Belang ist. Altmann hat all dieses Dunkel mit den nötigen Nachweisen aufgehellert und auch die unwillkürlichen Versehen und Ungenauigkeiten, die dem Meister beim Diktieren unterlaufen sind, berichtigt. Die buchtechnische Ausstattung der zwei handlichen Bände ist in jeder Hinsicht vollendet.

Mozart, sein Leben und Schaffen, von Dr. Karl Storck. 2., verb. Aufl. Umgearb. u. ergänzt von Dr. Hugo Hölle. 8° (494 S.) Mit 3 Abbildungen in eleg. Geschenkbund. Elberfeld 1923, Bergland-Verlag.

Der verdienstreiche Verfasser dieses Werkes hätte ohne Zweifel bei einer neuen Auflage scharf zugegriffen. Denn so sehr sein Mozartbild auch aus einem Guß war, gestaltet von Liebe und Verehrung für den Helden, so war es doch allzu sehr geschmeichelt, um an den Ergebnissen der neueren Forschungen gemessen noch bestehen zu können. Das Charakterbild des Meisters, das ich selbst veröffentlicht habe (Düsseldorf 1919), weicht denn auch in vielen Punkten von dem Storcks ab. Leider war es dem Verfasser selbst nicht mehr vergönnt, die Umarbeitung vorzunehmen. Als Bearbeiter der zweiten Auflage zeichnet Hugo Hölle. Ge-

leitet einerseits von Pietät gegen den Verblichenen, andererseits vom Streben, das Buch auch wissenschaftlich unanfechtbar zu machen, hat er eine Arbeit geleistet, die aller Anerkennung wert ist und sicher auch den Beifall Storks selber gefunden hätte. Daß der Bearbeiter dem Vater Mozarts zwar ein reiches Maß von Erziehungsweltweisheit zugesteht, nicht aber wahre väterliche Liebe, ist wohl durch Schurigs Darstellung veranlaßt. Ich kann das nicht zugeben. Denn was als Beweis angeführt wird, zeigt höchsten unflugen Eifer. Dieser aber schließt wahre Liebe nicht aus, wie jeder Menschenkenner weiß. Dem Buch hat der Bergland-Verlag ein hübsches Gewand umgelegt, das etwas Werbendes hat.

Hans Pfigner (Vierteljahrshefte des Bühnen-Volksbundes, Heft 3/4, Okt. 1921). 8° (98 S.) Augsburg Stuttgart, Dr. Benno Filsen.

Es war ein glücklicher Gedanke, dem Schaffen dieses ernstesten aller modernen Musikdramatiker ein eigenes Heft zu widmen, in dem das Problem Pfigner von den verschiedensten Seiten und von verschiedenen namhaften Autoren gepackt wird. Pfigner hat sich in seinen Schriften oft scharf gegen die Expressionisten ausgesprochen und doch unterliegt er in seinem eigenen von aller Reflexion freien Musizieren einer Kunstgesinnung, die mit dem Expressionismus blutsverwandt ist und darum auch den gleichen Namen verdient. Freilich ist Pfigner noch viel zu sehr traditionsverwurzelt, als daß ihm Wort und Werk musikalischer Futuristen imponieren könnte; er geht seinen Weg, unbekümmert darum, daß die Jugend ihm nicht mehr folgen will. Ein Künstler aber verdient für jeden Fall Hochachtung, der Mut genug besitzt, auch in so brandenden Zeiten, wie es die unsrigen sind, er selbst zu sein.

Die Orgel. Von Dr. Wilhelm Widmann. (Sammlung Kösel, Nr. 98.) Kl. 8° (X u. 178 S.) Mit 63 Abbildungen auf 23 Tafeln. Rempten 1923, Kösel-Pustet.

Was Dr. Widmann angreift, wird gründlich gemacht. Das weiß man. So ist auch dieses

Buch eine reife Frucht langjähriger Erfahrung und fein geschulten musikalischen Geistes geworden. Was man auch immer über die Bestandteile einer modernen Orgel vom technischen oder musikalischen Standpunkt aus wissen möchte, über Mechanik, Dynamik, Akustik, findet hier klare und bündige Antwort. Als Anhang sind 57 Orgeldispositionen beigegeben, der Entwurf eines Regulativs für die Prüfung von Kirchenorgeln in Bayern und eine längere Abhandlung über das Harmonium. Bei der großen Verbreitung dieses Instrumentes ist dieser Abschnitt sehr dankenswert. Die wichtigen Erläuterungstabellen finden sich am Schluß des Buches in einer Papiertafel.

Die germanischen Neumen als Schlüssel zum altchristlichen und gregorianischen Gesang. Von Oskar Fleischer. 4° (155 S.) Mit 115 Notentafeln und Entzifferungstabellen. Frankfurt 1923, Frankfurter Verlagsgesellschaft A.-G.

In verschwenderischer Aufmachung tritt uns dieses Werk entgegen, das nichts Geringeres will, als die endgültige Lösung des uralten Neumenrätsels zu beweisen. Wenn diese Lösung gelungen wäre, dann wäre eine der allerwichtigsten Entdeckungen der Musikgeschichte gemacht. Eine ganze lange Lebensarbeit hat Fleischer diesem Problem gewidmet, und es wäre ihm von Herzen zu gönnen, daß er sein Heureka unter freudigem Beifall der Wissenschaft in die Welt rufen könnte. Aber die Sachwissenschaft steht seinen Ergebnissen leider mißtrauisch, ja ablehnend gegenüber. Man vergleiche nur Peter Wagners Besprechung des Buches in der Zeitschrift für Musikwissenschaft (5. Jahrgang, Juni-Juli 1923). Wir haben keinen Grund, in den Streit einzugreifen und in dieser Zeitschrift näher auf das ebenso schwierige wie nur einem kleinen Kreis von Fachleuten zugängliche Problem einzugehen.

Josef Kreitmaier S. J.